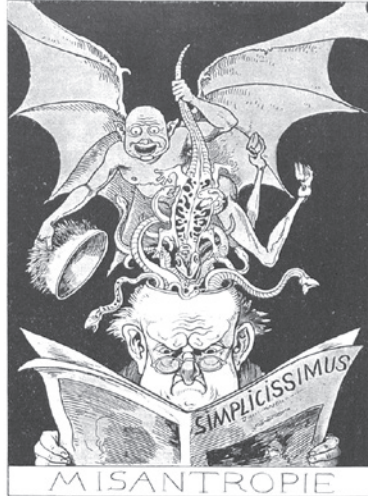




UNSERN FEINDEN



© LAUNENWEBER Verlag GmbH & Co. KG, Köln 2017

Layout und Satz: Conny Koepl, vice versa. büro für gestaltung
Covergestaltung unter Verwendung der Abb.: „Unsern Feinden“; Karikatur von
Josef Benedikt Engl im *Simplicissimus*, Jahrgang 1, Nr. 6 (9. Mai 1896), S. 5

Abb. S. 14: © Olaf Gulbransson / VG Bild-Kunst, Bonn 2017

Weitere Abb.: Anzeigenmotive aus den Originalausgaben des *Simplicissimus*,
www.simplicissimus.info

Druck und Bindung: Pustet, Regensburg

Printed in Germany



ISBN: 978-3-9817920-1-0

Das Werk, einschließlich seiner Teile, ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung ist ohne Zustimmung des Verlages und des Autors unzulässig. Dies gilt insbesondere für die elektronische oder sonstige Vervielfältigung, Übersetzung, Verbreitung und öffentliche Zugänglichmachung.

www.launenweber.de

LW reloaded · Band I

Gustav Meyrink

Satirisches, Groteskes und
Makabres aus dem Simplicissimus
(1901–1926)



LAUNENWEBER

Inhalt

| | |
|---|-----|
| Vorwort | 11 |
| Der heiße Soldat | 21 |
| Das Gehirn | 27 |
| Izzi Pizzi | 33 |
| Der violette Tod | 39 |
| Der Schrecken | 47 |
| „Thut sich – macht sich – Prinzeß“ | 51 |
| „Das ganze Sein ist flammend Leid“ | 57 |
| Bocksäure | 63 |
| Petroleum, Petroleum | 69 |
| Der Fluch der Kröte – Fluch der Kröte | 75 |
| Die Königin unter den Bregen | 79 |
| Jörn Uhl | 83 |
| Die schwarze Kugel | 87 |
| Das Präparat | 93 |
| Das dicke Wasser | 99 |
| Dr. Lederer | 105 |
| Der Opal | 111 |
| Blamol | 117 |
| Der Mann auf der Flasche | 125 |
| Honny soit qui mal y pense | 135 |
| Das – allerdings | 141 |
| Die Pflanzen des Doktor Cinderella | 147 |
| Bal macabre | 157 |

| | |
|---|-----|
| Tschitrakarna, das vornehme Kamel | 165 |
| Die Geschichte vom Löwen Alois | 173 |
| Die Urne von St. Gingolph | 179 |
| Das Geheimnis des Schlosses Hathaway | 185 |
| Schöpsoglobin | 191 |
| „Der Buddha ist meine Zuflucht“ | 199 |
| Hilligenlei | 205 |
| Das verdunstete Gehirn | 219 |
| Der Saturnring | 227 |
| Die Weisheit des Brahmanen | 237 |
| Das Automobil | 243 |
| Wie das Buch Hiob ausgefallen wäre, wenn es Pastor Frenssen und nicht Luther übersetzt hätte | 251 |
| Das Wachsfigurenkabinett | 259 |
| Das Fieber | 271 |
| Das Wildschwein Veronika | 277 |
| Wozu dient eigentlich weißer Hundedreck? | 285 |
| Meine Qualen und Wonnen im Jenseits | 293 |
| Wie Dr. Hiob Paupersum seiner Tochter rote Rosen brachte | 305 |
| Das Grillenspiel | 317 |
| Amadeus Knödlseher, der unverbesserliche Lämmergeier | 329 |
| J. H. Obereits Besuch bei den Zeit-Engeln | 339 |
| Der Uhrmacher | 349 |
| Der Astrolog | 359 |
| Die Keimdrüse des Herrn Kommerzienrates | 365 |

Vorwort

Satire, in welcher Gestalt sie auch immer figuriert, ob als gezeichnete Karikatur oder in Textform, ob als Kabarett inszeniert, ob in politischer oder mentalitätskritischer Absicht vorgebracht: mit dem Ziel satirischer Kunstformen verbindet man gewöhnlich Entzauberung, Tatsächlichkeit, Rationalität. Und so muß es eigentlich widersprüchlich, zumindest verwunderlich erscheinen, daß mit Gustav Meyrink eine Art Geisterseher – oder überzeugter Mystiker jedenfalls – zum Autor einer Zeitschrift wurde, die heute als Musterfall für Aufklärung durch politische Satire in Kaiserreich und Weimarer Republik gilt.

Aus Widersprüchlichem aber scheinen nicht nur die Texte Meyrinks, sondern seine gesamte Lebensgeschichte gemacht. 1868 geboren als Sohn einer Schauspielerin und eines Württembergischen Staatsministers, nach Volljährigkeit Prager Bankier und exzentrischer Dandy, dann Geschäftsmann und sinnsuchender Adept von Yoga und Buddha, nach eigenem Bekunden begabt mit der Fähigkeit „inneren Schauens“, doch weltlich kein besonderes Kind von Askese, dabei ein ehrgeiziger Sportler und Turnierschachspieler mit Erfolg: so zeigt Meyrink in frühen Jahren wenig Disposition zu einer einfach gestrickten Existenz. Er wird in einen Ehrenhandel verwickelt, aber, weil unehelich geboren, offiziell für nicht satisfaktionsfähig erklärt. Wenig später nimmt man ihn wegen Betrugsverdacht in Haft, was trotz umfassender Rehabilitierung den geschäftlichen und sozialen Ruin in seiner Heimatstadt mit sich bringt. Vorausgegangen waren dem noch die Trennung von seinem Geschäftspartner, dann handelsunternehmerische Gehversuche mit Automobilen und Leuchtmitteln, schließlich noch die Katastrophe einer unheilbaren Rückenmarkserkrankung, die ihn bis zum Schluß nicht loslassen wird.¹

Mit dieser Vorgeschichte und im Lebensalter von dreiunddreißig Jahren erst stolpert Meyrink 1902 gewissermaßen in die Schriftstellerei, die dann aber bald – bei sich rasch einstellendem Erfolg – zu seinem eigentlichen Lebensberuf wird. Mit dem Roman *Golem* (1915) wird ihm ein großer Wurf gelingen, der ihm internationales Ansehen einträgt, weitere Werke folgen. Seine Selbstauskunft² aus dem Jahr

Gustav Meyrink

„Reservat.“ polizeilich.

Über hierorts eingelangte Anfrage den quidam Gustav Meyrink, Schriftsteller aus München, Höhe 1,73 m, 36 Jahre alt, Zähne gesund, militärfrei, besondere Merkzeichen keine, betreffend, wird zum Zwecke der Darnachachtung im Nachstehenden sub. res. M 36—4a berichtet. Die Informationen über obig angefragten sogenannten Schriftsteller Gustav Meyrink begründeten sich im Wesentlichen auf die vielfährigen Bemühungen des v. v. Herrn Polizeirates Benzel Meinickowitsch in Trottelngrün, Provinz Kischpsl, Deutsch-Asien, dem obigen genannten gegenüber. Über denselbigen, (will besagen den angefragten quidam Gustav Meyrink) sind zurzeit zwei ämtliche und mit gleichem Datum ausgefertigte Sittenzugnisse verfügbar — das eine im Sinne, daß Meyrink als seit Jahren in Trottelngrün, Provinz Kischpsl, Deutsch-Asien, hieramts schwer bemafeltes Subjekt bekannt ist — das andere, daß Meyrink in jeder Weise ehrenhaft und wohl anständig seit vielen Jahren hieramts bekannt in keiner Weise Anlaß zu Anständen gab.

Das erste erwähnte Sittenzugnis diente bereits seinerzeit einem gemühten militärbrennrätlichen Ausschusse zum Zwecke nötiger Duellverweigerung und zum Schutze kompromittierter Offiziere (Meyrink soll ein berüchtigter Sportsmann und Pistolenschütze sein) und anderweitigen Utilitätsprinzipien, das zweite gegenteilig lautende soll leider in mehreren Abschriften in Händen Meyrinks sein, der es, wie es sich bei einer dieserzwecks zum Behufe der Rückertlangung vorgenommenen dort-ämtlichen (Stadt Trottelngrün — Provinz Kischpsl) Hausdurchsuchung ergab, — in listiger Absicht irgendwo im Auslande deponiert haben dürfte.

Wie sich nun schon aus diesem Hinweise ergibt, ist angefragter Meyrink ein überaus gefährliches, widerstandsfähiges und listiges Subjekt und wird diese Erkenntnis im Wesentlichen durch den Umstand verstärkt und bekräftigt, daß derselbige vor 4 Jahren noch in stande war, sich anlässlich einer in Trottelngrün, Provinz Kischpsl, zwecks Behörden und Beamten schutzes dringend geboten erscheinend gewordenen über ihn unter ämtlicher Beiseitelassung der für die Öffentlichkeit normierten Gesetzesbestimmungen, trotz Auftretens geübter und erprobter Zeugen nicht nur so zu verteidigen, daß es der hohen Staatsanwaltschaft nicht gelang, einen Anklagspunkt aufzustellen, sondern auch sich allgemein zu rehabilitieren.

Den damals lebensgefährlich erkrankt gewordenen Untersuchungsgefangenen quidam Gustav Meyrink durch Medizinverweigerung und Zusammensperren mit Sträflingen in dieserzwecks geeignete Kerkerzellen in die gewünschte Verfassung zu bringen, scheiterte leider nach den ämtlichen Berichten aus Trottelngrün — Provinz Kischpsl — an der schon oben erwähnten nachteiligen Widerstandsfähigkeit des Subjektes.

Nach den Reservatprotokollen eingangs erwähnten Polizeirates Benzel Meinickowitsch soll Meyrink in München, Hamburg und Prag gymnasielle Bildung genossen haben, außerdem mehrere Sprachen, darunter die Gauner- und Artistensprache, beherrschen — dann Kaufmann und Bankier gewesen sein, vom Christentum zum Brahmanentum übergetreten und nach vielen zum Teil unentzifferbaren bei ihm gefundenen Sanskritmanuskripten Mitglied mehrerer asiatischer Orden sein, ja sogar einen tibetanschen Freipaß auf seinen Namen nach Cham-bhala und Sbigatse (Tibet-Asien) besitzen.

Meyrink nennt sich momentan Schriftsteller, ist Mitarbeiter mehrerer Winkelfblätter, z. B. des *Simplicissimus*, auch wurden von ihm bei Albert Langen in München 2 Bücher mit Skizzen ganz infamen Inhalts verlegt.

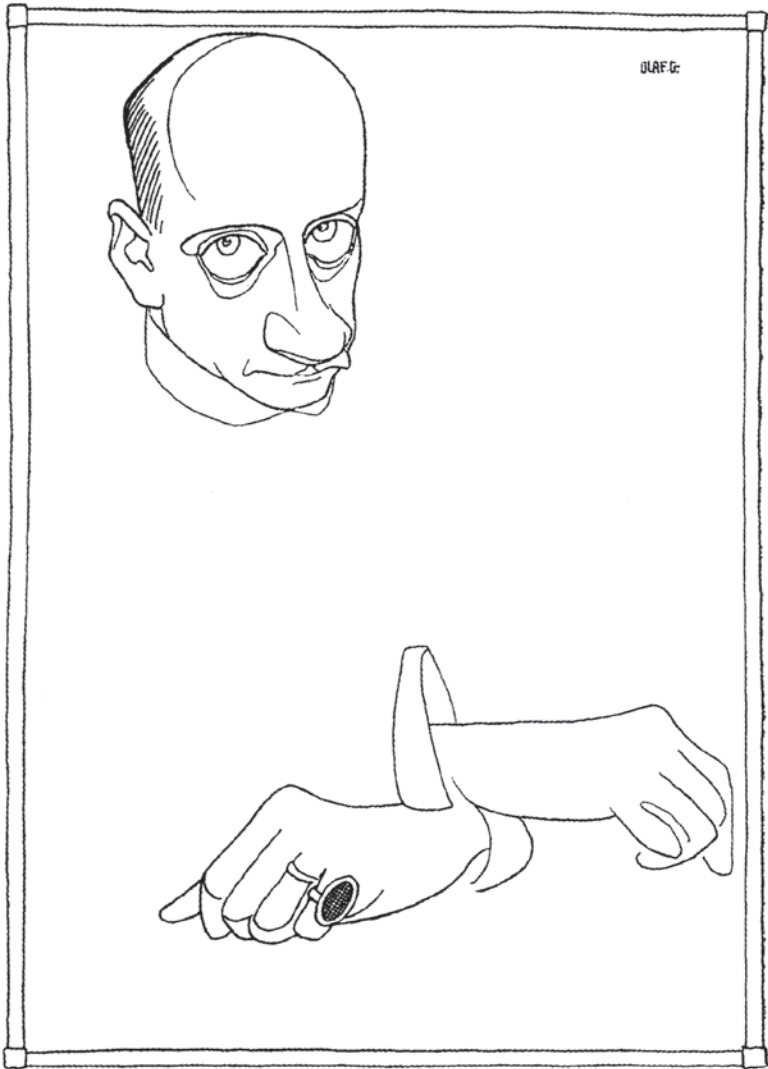
Veröffentlichungen, die Meyrink über obig angeführte Affären angeblich in Vorbereitung hat, sind auszuforschen und rechtzeitig von amtswegen zu unterdrücken.

gez. Unterschrift unleserlich.

1904 jedoch, für den Katalog des Albert Langen Verlags verfasst und selbst wiederum Satire, zeigt noch deutliche Reflexe seiner in Prag erfahrenen Demütigungen. Zugleich aber, indem er sich schadloß hält an seinen Widersachern und ihrem pedantischen Verfolgungseifer, scheint ihm auch ein Stück weit die Befreiung von ihrem Einfluss zu gelingen. Literarische Produktion als Revanche – oder, neutral ausgedrückt, als Form persönlicher Verarbeitung – dies ist ein bei Meyrink allenthalben zu vermutendes Motiv, wozu sich fügt, dass Beamte, Juristen, Mediziner und Uniformierte die immer gleiche Delinquentenschaft in seinen Satiren sind, die er mit großer Delikatesse, aber gnadenlos und unnachtsichtig durch Lächerlichkeit hinzurichten weiß.

Dabei ist Meyrink kein Chronist und selten nur finden sich tagespolitische Reflexe. Er verfügt über ein heterogenes, breit gefächertes Themenrepertoire, seine Botschaften sind schwer nur auf den Nenner zu bringen, aber immer führen seine Erzählungen in exotische Wirklichkeiten, die ihre eigenen, zumeist exzentrischen Gesetzmäßigkeiten haben. Noch das Absurdeste und Widersinnigste kann sich hier wie selbstverständlich ereignen: der Automobilfabrikant versucht seinen verknöcherten Lehrer mit Tatsachen und Engelszungen davon abzubringen, der Ottomotor sei unzweifelhaft und nach allen Regeln der Mechanik ein funktionsuntüchtiges Konstrukt. Schon der Versuch, so der Lehrer, ein solches Gerät zum Laufen zu bringen, führe unweigerlich zur Explosion der Zylinder eins, zwei und vier. Eine praktische Vorführung soll ihn widerlegen, doch mit Knalleffekt bewahrheitet sich dabei die hanebüchene Hypothese. Physik und Alltagserfahrung sehen sich kompromittiert durch eine hohnlachende höhere Gewalt.

Für Absurdes, Unterhaltsames und Originelles dieser Art ist der *Simplicissimus* seinerzeit der berufenste Publikationsort. Die Zeitschrift, 1896 von dem Verleger Albert Langen zunächst als „Witzblatt“ und Familienzeitschrift gegründet, konnte mit ihrer legendären „Palästina-Nummer“ vom Oktober 1898 eine fulminante Reaktion erzielen. Ohne viel Rücksicht auf Obrigkeit und Zensur hatte der *Simplicissimus* den Hang Kaiser Wilhelms zur unsinnigen Selbstinszenierung dem Gespött des Publikums preisgegeben. Die Ausgabe wurde mit Pomp konfisziert und die Auflage der Zeitschrift – das Dilemma jeder Zensur – dadurch in unverhoffte Höhen getrieben.³ Bis zur



Gestalttypisch

Jahrhundertwende hat sie sich der Marke von hunderttausend Exemplaren genähert, die Leserschaft in Lesezirkeln, Cafés und Kasinos nicht eingerechnet. Der Schritt zum einflußreichen Satireblatt, dem nun für die kommenden fünfunddreißig Jahre auf glückliche Weise eine Verbindung von zeitkritischer Unterhaltung und politischer Gewichtigkeit gelingen sollte, war getan. In der äußeren Aufmachung immer schon innovativ, spricht sich nun in der „Szene“ herum, dass die Redaktion gut zahlt. Wie von selbst finden sich namhafte Schriftsteller oder solche, die man zur damaligen Avantgarde zählt, unter ihnen Frank Wedekind, die Gebrüder Mann, Hugo von Hofmannsthal, Richard Dehmel, Rainer Maria Rilke und Otto Julius Bierbaum, aber auch zahlreiche Zufallsentdeckungen, die hier ihre Chance erhalten. Als Zeichner gehören Thomas Theodor Heine und Eduard Thöny, auch der Architekt Bruno Paul bald zum festen Redaktionsstab – und vor allem der phänomenale Olaf Gulbransson, den Meyrink verehrt und dem sich seine Porträtkarikatur verdankt.⁴ Verantwortlich für die Redaktion ist seit 1898 der Schriftsteller und Jurist Ludwig Thoma, der Albert Langen vertritt, solange der sich in Paris einer Inhaftierung wegen Majestätsbeleidigung entzieht.

Ludwig Thoma ist es auch, der 1902 Meyrinks Erstlingstext *Der heiße Soldat* zum Druck akzeptiert – und zwar nach der Überlieferung als Rettungsakt vor dem redaktionellen Papierkorb im letzten Moment.⁵ Dabei trifft dieser Text mit seiner Mischung aus Absurdität und Exzentrik offenbar den Geschmack des Publikums sofort: irgendwo in einer fernöstlichen Kolonie nimmt die Körpertemperatur des Soldaten Wenzel Zavadil unversehens metaphysische Werte an, die Thermometer versagen, die Kleidung verdampft, Berührungen rufen Brandmale hervor. Ratlosigkeit und Bestürzung währen jedoch nur kurz, Pragmatismus obsiegt und man hüllt ihn in Asbest, verwendet seine Hitze zum Kochen und redet wieder über Anderes. Die Gelehrten bramarbasieren ihre aberwitzigen Erklärungen und der gesamte Vorfall verdämmert im alltäglichen Phlegma.

Eine phantastische, aus allen Fugen geratende Wirklichkeit ist das Grundmuster, aus denen Meyrink seine Erzählhandlungen komponiert. Zentral ist stets das Unberechenbare und Unzuverlässige, das weder auszuloten noch in Bahnen zu bringen ist. Im *violetten Tod* werden

Menschen beim Anhören eines tibetanischen Zauberworts zu kleinen violetten Schleimkegeln – eine Verwandlung, bei der Schrecken mit Lächerlichkeit ringt. Die Verbreitung des Zauberworts aber ist durch nichts zu bremsen: als habe sich beim ersten Aussprechen eine Pandora-Büchse geöffnet, vollzieht sich die groteske Metamorphose über alle Kontinente hinweg. Das Muster für Monty Python scheint erschaffen.

Komische Wirkung erzeugt Meyrink auch durch Transformation menschlicher Verhältnisse in die Tierwelt. Meist geht es hier zugleich abgründig und idyllisch zu wie im *Löwen Aloys*, der unter Schafen aufwächst und sich nun grasfressend und „bäh“-rufend in der Herde beliebt macht, dessen Glück endlich vollendet scheint, als er ob seiner arisch gefärbten Mähne vom jüdelnden Schöpsen den Segen als Schwiegersohn empfängt. Oder dem *Wildschwein Veronika*, das als Volksschauspielerin reüssiert, darauf den reichen und feschen Metzger heiratet und im hinreißenen finale furioso mit Trachtenkleid, Schwarzwaldhaus und Familienidyll happyendet – immer mit Balance hin zum Gemetzel, doch das bleibt aus. Schwarzhumorig ist die Fabel vom *Kamel Tschitrakarna*, das die feine Lebensart hat und so folgerichtig wie mörderisch für seine tierischen Genossen zur Mahlzeit werden muß. Süß und kleidsam sei es für das Vaterland zu sterben, sind des Kamels letzte Worte.

Kitschige Innigkeit, Heldisches und subtiler Antisemitismus, zur bürgerlichen Signatur der Zeit gehörend, finden in Meyrinks Tierwelten ihren Reflex. Die Fabel vom *unverbesserlichen Lämmergeier Amadeus Knödlseher* geht durch seine zeitgeschichtlich explizite „Moral“ einen Schritt weiter. Erzählt wird vom Bartgeier, der heimtückisch und Stück für Stück eine Hamsterpopulation mordet und frisst, obwohl er als Zooflüchtling Zutrauen und Zuflucht in ihrer Mitte erfahren durfte – doch unverbesserlich zu sein sei nun mal der Lämmergeier Art, schließt die Geschichte mit Verweis auf die Parallele im „verräterischen“ Kriegseintritt Italiens, erfolgt im Jahr der Erscheinung des Textes.

Diese abgründigen, teilweise sinistren Fabeln haben bis heute nichts von ihrer Wirksamkeit eingebüßt. Für die Textgruppe der Literaturparodien ist dies im gleichen Maße gewiss nicht vorauszusetzen: *Jörn Uhl*, *Hilligenlei*, das *Buch Hiob* sind Persiflagen auf die Heimattümelei, die Sprache und das Kolorit der Romane des Trivialautors Gustav Frenssen – eine Welt, mit der Meyrink wohl aus seiner Hamburger Schulzeit ver-

traut gewesen ist. Die Parodien sind populär und erfahren früh eine eigene und erfolgreiche Buchausgabe im Langen Verlag,⁶ sind aber heute von vornehmlich literarhistorischem Interesse. Ihr Witz ist ohne Kenntnis der lange vergessenen Vorlagen nur schwer noch nachzuvollziehen.

Längst nicht allen Geschichten erlaubt Meyrink eine Versöhnung in Humor und Ironie, er beherrscht virtuos das Genre der literarischen Nachtseite. *Das Grillenspiel* von 1915 gehört zu den düsteren Erzählungen: initiiert von einem tibetanischen Seher, vollführt ein verhexter Grillenschwarm auf einer ausgelegten Europakarte ein grauenhaft anzuschauendes Gemetzel, nach dem nichts mehr bleibt. Eine Parabel auf den Ersten Weltkrieg, der man kritisch begegnen möchte, soweit sie die Ursachen des Krieges tatsächlich als höhere Notwendigkeit mystifiziert. Schwarzromantisch – und in der Motivik unverkennbar an Edgar Allan Poe angelehnt – ist schließlich Meyrinks *Urne von St. Gingolph*, die eine Traumvision von Schwäche, Schuld und unbarmherziger Rache erzählt.

Meisterhaft zeigt sich Meyrink in der Fähigkeit, mehrere Ebenen von Wirklichkeit aufeinander abzubilden. Im *Bal macabre* wird eine Abendgesellschaft in Champagnerlaune und ihr Ende in einer kollektiven Pilzvergiftung erzählt, die sich aber ebenso auch als die grauisige Rachedeckelung einer Gemeinschaft von Untoten erklären lässt. Im *Mann auf der Flasche* schließlich gibt sich eine Variétéveranstaltung am Schluss und unvermittelt als öffentlich inszenierter Rachemord zu erkennen: wie bei einer Kippfigur erschließen sich im Gezeigten zwei gleichzeitige, sich aufhebende Realitäten.

Will man die große Wirkung der okkultistischen Texte Meyrinks auf die zeitgenössischen Leser verstehen, so ist ein Blick auf ihren historischen Hintergrund dienlich. Sein Jahrhundert ist wie keines zuvor geprägt von der umfassenden Technisierung und Industrialisierung in Europa. Eine rasante Ausbreitung von zahllosen technischen Innovationen wie Motorisierung, Elektrifizierung, Eisenbahn oder Telegraphie hat das Alltagsleben revolutioniert, aber auch einen Tribut in Form von wachsender Entfremdung gefordert. Es haben sich neue humanwissenschaftliche Paradigmen entwickelt, die aus Darwinismus und Psychologie abgeleitet sind, die zwar den Menschen als Produkt einer Entwicklung zu verstehen helfen, dafür aber Würde und Unantastbarkeit seiner Schöpfung bedrohen. Wissenschaft beginnt die Religion zu dominieren

– um den Preis, dass Ordnungen zerfallen und ihre Segmente nicht mehr zu einem überzeugenden Ganzen zusammenzudenken sind.

Ein sinnfälliges Symptom dieser Entwicklung war der medizinische Fortschritt, der zugleich mit einem neuen Körperkult auch die Eugenik als Konzept zur Verbesserung von Intelligenz und Leistungsfähigkeit auf den Plan rief⁷. Geburtenziffern sollten gesteigert und gleichzeitig die Qualität der Rasse durch „Zuchtwahl“ verbessert werden. Weitgehend ahnungslos, welche ideologische Fratzenhaftigkeit sich in dem Vorhaben verbirgt, fand der Gedanke europaweit Resonanz und wurde auf Konferenzen international debattiert. Der „Übermensch“, wie er seit Friedrich Nietzsche in völliger Verkennung seiner Philosophie zum Schlagwort geworden war, schien endlich konstruktiv realisierbar.

Es ist gedanklich kein weiter Weg zu den erzählten Obsessionen Meyrinks, die sich als Reflex auf diese biologistische Reduktion des Menschen lesen lassen. *Das Präparat* erzählt von einem Menschenwesen, das durch die Kunst eines perfiden „Forschers“ regelrecht dekonstruiert wird und als grauenerregende Zeitansagemaschine fortexistiert, das *Wachsfigurenkabinett* stellt ein erbarmungswürdiges Doppelgeschöpf aus, „künstlich“ aus einem einzelnen Menschen plastiniert. Wiederum ins Satirische gewendet, gelingt Meyrink in *Die Keimdrüse des Herrn Kommerzienrats*, dem letzten Text für den *Simplicissimus*, eine brillante Abrechnung mit zwei realen Zeitgenossen, den Medizinern Serge Voronoff und Eugen Steinach, die sich auf dem Gebiet der speziesübergreifenden Hodentransplantationen einen Namen gemacht hatten – Anlass genug, sich Überlegungen über die Effekte eines wechselseitigen Organtausches hinzugeben.

Konstruktion und Dekonstruktion des menschlichen Körpers werden in Meyrinks Texten immer wieder thematisiert, sei es als Horrorvision oder im Gestus tiefer Verachtung gegenüber jeglichem Körperkult. Stets aber, so scheint es, bringt Meyrink darin eine spirituell ausgerichtete Weltsicht zum Ausdruck, die Leib in Geist zu verwandeln⁸ zum Ideal hat und jede Optimierung der menschlichen Physis verabscheut. Meyrinks Orientierung an fernöstlicher Weisheit mag man als Eklektizismus abtun, doch war es ihm mit dem Glauben an transzendente Heilung ohne Zweifel absolut ernst. Sein Text *Der Buddha ist meine Zuflucht* darf als programmatischer Text gelten:

nicht diese Welt ist die wirkliche Welt. Über die Ernsthaftigkeit seiner Suche darf nicht hinwegtäuschen, dass einige seiner Satiren Okkultismus und Mystik der Lächerlichkeit preisgeben. Solche Kritik gilt nie dem eigentlichen Glauben an Transzendenz, doch immer jenen Pseudomystikern und Logenbrüdern, die er lebenslang verachtet hat.

Hans Zimmermann

Die Ausgabe versammelt alle im *Simplicissimus* veröffentlichten Texte Meyrinks in chronologischer Folge. Sie wurden zu seinen Lebzeiten in verschiedenen Sammlungen neugedruckt, durch Lektorierung aber in Sinngehalt, den Namensgebungen und vor allem ihrer eigenwilligen Interpunktion oft gravierend verändert. Die ursprüngliche Textgestaltung nach der Einrichtung Meyrinks wiederherzustellen ist eines der Vorhaben dieser Neuausgabe.

1 Fakten zu Meyrinks Leben finden sich detailliert und vorbildlich dokumentiert in: Hartmut Binder: Gustav Meyrink – ein Leben im Bann der Magie. Prag 2009

2 Vgl. S. 12

3 Vgl. Korfiz Holm: ich – kleingeschrieben. Heitere Erlebnisse eines Verlegers. Dort S. 99

4 Vgl. S. 14

5 Nach Roda Roda: Erinnerung an Meyrink. In: Unterhaltungsblatt der Vossischen Zeitung Nr. 340 vom 7.12.1932

6 Gustav Meyrink contra Gustav Frenssen. Jörn Uhl und Hilligenlei. Umschlagzeichnung von Olaf Gulbransson. München 1908

7 Vgl. dazu Philipp Blom: Der taumelnde Kontinent. München 2009, S. 396 ff

8 So Meyrinks Selbstbestimmung, zitiert nach Binder S. 680

Der heiße Soldat

Es war keine Kleinigkeit für die Militärärzte gewesen, alle die verwundeten Fremdenlegionäre zu verbinden. – Die Annamiten hatten schlechte Gewehre und die Flintenkugeln waren fast immer in den Leibern der armen Soldaten stecken geblieben. –

Die medizinische Wissenschaft hatte in den letzten Jahren große Fortschritte gemacht, das wußten selbst diejenigen, die nicht lesen und schreiben konnten, und sie unterwarfen sich, zumal ihnen nichts anderes übrig blieb, willig allen Operationen.

Zwar starben die meisten, aber immer erst nach der Operation, und auch dann nur, weil die Kugeln der Annamiten offenbar vor dem Schuß nicht aseptisch behandelt worden waren oder auf ihrem Wege durch die Luft gesundheitsschädliche Bakterien mitgerissen hatten.

Die Berichte des Professors Mostschädel, der sich aus wissenschaftlichen Motiven und von der Regierung bestätigt, der Fremdenlegion angeschlossen hatte, ließen keinen Zweifel daran zu. –

Seinen energischen Anordnungen war es auch zu danken, daß die Soldaten wie auch die Eingebornen im Dorfe nur noch im Flüstertone von den Wunderheilungen des frommen indischen Büßers Mukhopadaya sprachen. – – –

Als letzter Verwundete wurde lange nach dem Scharmützel der Soldat Wenzel Zavadil, ein gebürtiger Böhme, von zwei annamitischen Weibern in das Lazarett getragen. Befragt, woher sie jetzt so spät noch kämen, erzählten sie, daß sie Zavadil wie tot vor der Hütte des Mukhopadaya liegend gefunden und sodann getrachtet hätten, ihn durch Einflößen einer opalisierenden Flüssigkeit – das einzige, was in der verlassenen Hütte des Fakirs zu finden gewesen war – wieder zum Leben zurückzubringen.

Der Arzt konnte keine Wunde finden und bekam auf sein Befragen von dem Patienten nur ein wildes Knurren zur Antwort, das er für die Laute eines slawischen Dialektes hielt.

Für alle Fälle verordnete er ein Klystier und ging in das Offizierszelt. – – –

Ärzte und Offiziere unterhielten sich ausgezeichnet; das kurze aber blutige Scharmützel hatte Leben in das alte Einerlei gebracht. Professor Mostschädel hatte eben einige anerkennende Worte über Professor Charkot – um die anwesenden französischen Kollegen sein deutsches Übergewicht nicht allzu schmerzlich fühlen zu lassen – beendet, als die indische Pflegerin vom roten Kreuz am Zelteingang erschien und in gebrochenem Französisch meldete:

»Sergeant Henry Serpollet tot, Trompeter Wenzel Zavadil 41,2 Grad Fieber.«

»Intrigantes Volk, diese Slawen,« murmelte der Wache habende Arzt, »der Kerl hat Fieber und doch keine Verwundung!«

Die Wärterin erhielt die Weisung, dem Soldaten, natürlich dem lebendigen, drei Gramm Chinin in den Schlund zu stopfen, und entfernte sich. – – –

Professor Mostschädel hatte die letzten Worte aufgefangen und machte sie zum Ausgangspunkt einer längeren gelehrten Rede, in der er die Wissenschaft Triumphe feiern ließ, die es verstanden hatte, das gute Chinin in den Händen von Laien zu entdecken, die in der Natur, der blinden Henne gleich, auf dieses Heilmittel gestoßen waren. Er war von diesem Thema auf die spastische Spinalparalyse übergegangen und die Augen seiner Zuhörer begannen bereits gläsern zu werden, als wiederum die Wärterin mit der Meldung erschien:

»Trompeter Wenzel Zavadil 49 Grad Fieber, bitte um ein längeres Thermometer.« – – –

»Also demnach schon längst tot,« sagte lächelnd der Professor. –

Der Stabsarzt stand langsam auf und näherte sich mit drohender Miene der Wärterin, die sofort einen Schritt zurückwich. – »Sie sehen, meine Herren,« erklärte der daraufhin zu den übrigen Ärzten, »das Weib ist ebenfalls hysterisch, wie der Soldat Zavadil; – – – Duplizität der Fälle!« – – –

Hierauf legten sich alle zur Ruhe.

»Der Herr Stabsarzt läßt dringend bitten,« schnarrte der Meldereiter den noch sehr verschlafenen Gelehrten an, als kaum die ersten Sonnenstrahlen den Saum der nahen Hügel färbten.

Alles blickte erwartungsvoll auf den Professor, der sich augenblicklich an das Bett Zavadils begab.

»54 Grad Réaumur Blutwärme, unglaublich,« stöhnte der Stabsarzt. Mostschädel lächelte ungläubig, zog aber entsetzt seine Hand zurück, als er sich an der Stirne des Kranken tatsächlich verbrannte.

»Nehmen Sie die Vorgeschichte der Krankheit auf,« sagte er zögernd nach längerem peinlichem Schweigen zum Stabsarzt.

»Nehmen Sie doch die Vorgeschichte der Krankheit auf und stehen Sie nicht so unentschlossen herum!« schrie der Stabsarzt den jüngsten der Ärzte an.

»Bhagavan Sri Mukhopadaya wüßte vielleicht ...« wagte die indische Wärterin zu beginnen.

»Reden Sie, wenn Sie gefragt werden,« unterbrach sie der Stabsarzt. »Immer der alte verdammte Aberglauben,« fuhr er, zu Mostschädel gewendet, fort.

»Der Laie denkt immer an das Nebensächliche,« begütigte der Professor. – »Senden Sie mir nur den Bericht, ich habe jetzt dringend zu thun.« – –

»Nun, junger Freund, was haben Sie eruiert?« fragte der Gelehrte den Subalternarzt, hinter dem sich eine Menge Offiziere und Ärzte wißbegierig in das Zimmer drängten.

»Die Temperatur ist inzwischen auf 80 Grand gestiegen ...«

Der Professor machte eine ungeduldige, abwehrende Bewegung.

»Patient machte vor zehn Jahren einen Typhus durch, vor zwölf Jahren eine leichte Diphtheritis; Vater an Schädelbruch gestorben, Mutter an Gehirnerschütterung; Großvater an Schädelbruch, Großmutter an Gehirnerschütterung! – Der Patient und seine Familie stammen nämlich aus Böhmen,« fügte der Subalternarzt erklärend hinzu. »Befund, Temperatur ausgenommen, normal, Abdominalfunktionen sämtlich träge, Verwundung, außer leichten Kontusionen am Hinterkopf, nicht auffindbar. – Patient soll angeblich in der Hütte des Fakirs Mukhopadaya mit einer opalisierenden Flüssigkeit ...«

»Zur Sache, nicht in das Unwesentliche abschweifen, junger Freund,« ermahnte gütig der Professor und fuhr, seinen Gästen mit einer einladenden Handbewegung die umherstehenden Bambuskoffer und Stühle als Sitze anbietend fort:

»Es handelt sich hier, meine Herren, wie ich schon heute früh auf den ersten Blick erkannte, Ihnen aber nur andeutete, damit Sie selber